

# Hintergrundinformation Ökonomisierung

## 1. Ökonomisierung als Begriff und als Diskurs

Wer von Ökonomisierung redet, tut dies oft mit einem Unterton der Kritik oder Besorgnis, dass ökonomisches Denken in soziale Sphären eindringt, in denen es bisher wenig oder gar nichts zu suchen hatte. Die Besorgnis richtet sich darauf, dass die ökonomische Sprache und Logik andere gesellschaftliche Sphären wie Religion, Wissenschaft, Kultur und Soziales in einer Weise verändert, dass sie am Ende nichts anderes sind als Teilbereiche eines großen Marktes, dass Menschen einander ausschließlich als Vertragspartner in einem Tausch von Gütern, Leistungen oder Zugangschancen begegnen, und dass der Sinn menschlichen Lebens vorrangig in der effizienten Produktion von immer mehr und immer neuen Produkten bestehe. Ökonomisierung stellt sich aus dieser Perspektive als eine nicht sachgemäße Kolonisierung nicht-ökonomischer gesellschaftlicher Sphären dar, die aus einer mangelnden Zivilisierung des Marktes (Ökonomie) und seiner wissenschaftlichen Begleitung (Ökonomik) resultiert.

Auf der anderen Seite wird der Begriff Ökonomisierung in den Wirtschaftswissenschaften programmatisch verwendet, um darauf aufmerksam zu machen, dass eben nicht nur in Unternehmen und auf klassischen Märkten ein ökonomisches Kalkül Anwendung findet. In beinahe allen gesellschaftlichen Bereichen seien die Ressourcen knapp und könnten alternativ genutzt werden. Entsprechend müsse ökonomisch kalkuliert werden, um die Verschwendung der Ressourcen weitestgehend zu vermeiden und sie – wenigstens tendenziell - ihrer produktivsten Verwendung zuzuführen.

In der Alltagssprache ist das Eindringen ökonomischen Denkens leicht erkennbar: der Patient wird zum Kunden, der Verwaltungsakt zur Dienstleistung und die Spende zum Sponsoring. So etwas mag man im Bereich der Bürokratie (vom »Parteienverkehr« zum »Servicecenter«) noch dankbar aufnehmen, wird doch ein patriarchales und hierarchisches Verständnis von Verwaltung durch ein kundenorientiertes ersetzt. Im Gesundheitswesen, wo der Patient als Kunde nicht nur gut informiert und autonom wählend sein müsste, erscheint diese aus der Gesundheitsökonomie stammende Zuschreibung schon sehr viel problematischer. Denn sie unterschlägt terminologisch, dass Menschen in Situationen wie Unfall, Krankheit oder Leiden in der Regel eingeschränkt sind in ihrer Autonomie und ihren Informationsmöglichkeiten. Mindestens ebenso fraglich ist es, wenn Liebe als Investition mit entsprechender Renditeerwartung interpretiert wird und die ökonomische Theorie mit dem Anspruch auftritt, menschliches Verhalten in seiner ganzen Vielfalt erklären zu können<sup>1</sup>.

Das Eindringen spezifisch fachsprachlicher Begriffe aus dem ökonomischen Bereich in praktisch alle anderen gesellschaftlichen Sphären ist einerseits ein Indiz für diesen Prozess der Ökonomisierung wie er andererseits diesen Prozess selbst verstärkt und verstetigt. In dem Maße, in dem Phänomene, Prozesse und Strukturen zunehmend in ökonomischen Termini beschrieben werden, in dem Maße wird auch die Welt in ihren Phänomenen, Prozessen und Strukturen als eine ökonomische Tatsache verstanden und verfertigt. Es handelt sich hierbei um das, was die Sozialwissenschaft einen Diskurs bezeichnet. Ein Diskurs ist ein gesellschaftliches Arrangement (Institutionen, soziale

---

<sup>1</sup> Vgl. Gary S. Becker, *Ökonomische Erklärung menschlichen Verhaltens*, Tübingen (J.C.B. Mohr (Paul Siebeck)) 1993. Vgl. hierzu: Ingo Pies und Martin Leschke (Hrsg.), *Gary Beckers ökonomischer Imperialismus*, Tübingen, (J.C.B. Mohr (Paul Siebeck)) 1998.

Regeln, Sprachspiele), das eine von der Gesellschaft mehrheitlich akzeptierte Wahrheit produziert. Ein Diskurs lebt davon, dass alle Beteiligten einer Diskursgemeinschaft durch die Art und Weise wie sie kommunizieren sich ihrer gemeinsamen Wahrheit versichern und sie damit fortschreiben<sup>2</sup>. Dass wir bestimmte Phänomene, Prozesse oder Strukturen als Elemente eines Diskurses betrachten, in diesem Fall als Resultat, Ursache oder Effekt der Ökonomisierung verstehen, macht deutlich, dass uns der Begriff ›Ökonomisierung‹ zur Deutung unserer Wirklichkeit tauglich erscheint<sup>3</sup>. –

## 2. Zur Geschichte des Begriffs Ökonomisierung

In den meisten sozial- oder wirtschaftswissenschaftlichen Lexika taucht der Begriff ›Ökonomisierung‹ noch nicht auf. Eigenständige Untersuchungen zum Begriff und seiner Verwendung gibt es noch nicht. Grammatisch erkennbar ist die Dynamisierung eines Substantivs (Ökonomie) durch Anhängen der Endung ›sierung‹. Das ist ein sprachliches Phänomen, welches sich heute vielfach in der Alltags- und der Wissenschaftssprache findet – ähnlich verhält es sich mit Begriffen wie ›Globalisierung‹, ›Industrialisierung‹, ›Technisierung‹. Gemeinsam ist diesen Begriffen, dass sie auf Prozesse verweisen, die sich durch eine hohe Dynamik auszeichnen und noch nicht abgeschlossen oder unter Umständen gar nicht abschließbar sind. Es liegt die Vermutung nahe, dass der Dynamisierung der Wörter eine Dynamisierung der damit beschriebenen Sachbereiche entspricht.

Während der Begriff Ökonomie nach allgemeinem Verständnis einen klar beschreibbaren Sachbereich markiert (den Markt als ein Feld für handelnde Subjekte), ist bei der Ökonomisierung nicht recht klar, wer eigentlich Subjekt dieses Prozesses ist. Ähnlich verhält es sich mit dem Begriff ›Globalisierung‹, der in vielen Interpretationen ein hochdynamisches und komplexes Ereignis bezeichnet, das den Menschen und ihren Institutionen wie Politik oder Recht als ein quasi eigenständiges Subjekt gegenüber tritt und von ihnen scheinbar gar nicht oder kaum beeinflusst werden kann<sup>4</sup>. Auch der Begriff Ökonomisierung führt in bestimmten Beschreibungen solche autonomen und selbstzweckhaften Konnotationen mit sich.

Ökonomisierung leitet sich vom Griechischen *oikonomia* ab und bezeichnet wörtlich den Haushalt bzw. die Haushaltsführung. Der Haushalt war vom Hausherrn bzw. der Hausherrin so zu führen, dass alle Mitglieder des Haushalts ein angemessenes Auskommen hatten. Das dazugehörige Verb *oikonomein* bezeichnet die Haushaltsführung und allgemeiner die Verwaltung oder Anordnung verschiedener Bereiche. Ökonomie stellte in der Antike kein eigenes Wissenssystem dar. Dazu kommt es erst im avancierenden Kapitalismus des 18. Jahrhunderts, als das ökonomische Wissen sich zu einer eigenen Wissenschaft entwickelt und sich von Wissenssystemen wie dem der Politik und Moral emanzipiert. Im 19. Jahrhundert beginnt man dann, das ökonomische Wissen systematisch auf andere Wissensfelder anzuwenden und diese ökonomisch rational zu gestalten. Entsprechend sind die ersten Belege für den Begriff der Ökonomisierung im 19. Jahrhundert zu finden. So spricht der englische Sozialphilosoph John Stuart Mill (1806–1873), vom Ökonomisieren der Arbeit (›to eco-

---

2 Für den französischen Soziologen Pierre Bourdieu ist ein Diskurs die sprachliche Inszenierung sozialer Praktiken und Machtverhältnisse, vgl. Pierre Bourdieu, Was heißt Sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches, Wien (Braumüller) 2005.

3 Man kann dies leicht nachvollziehen, wenn man sich vergegenwärtigt, dass der Begriff Ökonomisierung erst in dem Moment als (sozial-)wissenschaftliche Kategorie akzeptiert wird, als die damit benannten Prozesse und Effekte gesellschaftlich spürbar und wirkmächtig werden.

4 Vgl. Klaus Müller, Globalisierung, Frankfurt/New York (Campus) 2002; Theresia Theurl und Christian Smekal (Hrsg.), Globalisierung. Globalisiertes Wirtschaften und nationale Wirtschaftspolitik, Tübingen (Mohr Siebeck) 2001.

nomize labour«) als einer Konsequenz aus dem Bemühen, die Produktivität menschlicher und maschineller Arbeit systematisch zu steigern.

Ökonomisierung lässt sich so als Voraussetzung für Effizienz verstehen, das heißt eines möglichst günstigen Verhältnisses zwischen Aufwand und Nutzen.

Karl Marx (1818–1883) verwendet in seinen Schriften den Begriff ›Ökonomisierung‹ sehr häufig; der Tendenz nach beschreibt er die negativen Auswirkungen des kapitalistischen Systems auf die arbeitenden Menschen, etwa wenn er zur »Ökonomisierung der Produktionsmittel« notiert:

»Die durch den Maschinenbetrieb erst systematisch ausgebildete *Ökonomisierung der Produktionsmittel*, von vornherein zugleich rücksichtsloseste Verschwendung der Arbeitskraft und Raub an den normalen Funktionen der Arbeitsfunktion, kehrt jetzt ihre antagonistische und menschenmörderische Seite um so mehr heraus, je weniger in einem Industriezweig die gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit und die technische Grundlage kombinierter Arbeitsprozesse entwickelt sind«<sup>5</sup>.

In dem angeführten Kapitel analysiert Marx die »Rückwirkung des Fabrikwesens auf Manufaktur und Hausarbeit«. Dabei lasse sich beobachten, wie der Zwang zu immer größerer Produktivität die Produktion schrittweise von der häuslichen Produktion über die Manufaktur zur Fabrik treibt. Damit sei eine stetige Verringerung der benötigten Arbeitskräfte verbunden. Zugleich müssten sich die verbliebenen Arbeitskräfte auf immer prekärere Arbeitsbedingungen einlassen.

Sowohl bei dem Liberalen Mill wie beim Kommunisten Marx wird Ökonomisierung mithin vor allem als Vorgang der Produktivitätssteigerung durch systematische Verbesserung der Maschinen, des Einsatzes von Maschinen statt Menschen und schließlich der Menschen selbst verstanden. Doch anders als Marx erwartet Mill hiervon keine Verschlechterung für die Arbeiter. Bereits hier deutet sich eine unterschiedliche Einschätzung der Folgen von Ökonomisierung an, die sich bis in die Gegenwart durchzieht. So wird die Verlagerung von Arbeitsplätzen ins Ausland einerseits als Aufbau neuer Märkte und als Zuwachs von Wohlstand in billiger produzierenden Ländern befürwortet. Andererseits wird der Abbau dieser Arbeitsplätze im heimischen Markt zumeist nicht durch neue Arbeit kompensiert, sondern die Arbeitslosen müssen vom staatlichen Sozialsystem getragen werden – der Markt zeigt sich am Ergehen dieser Ausgestellten weitgehend desinteressiert<sup>6</sup>. Der mindestens ambivalente Effekt der Ökonomisierung hat Auswirkungen auf den ökonomischen und sozialen Status von Arbeitenden. In einer globalisierten Arbeitswelt gewinnen die einen Zugang zum Markt, weil sie billiger produzieren als andere. Die anderen verlieren ihren Zugang zum Markt ganz oder müssen Einbußen bei Lohn und Arbeitsbedingungen hinnehmen. Die Konzerne können angesichts vernachlässigbarer Transportkosten ihre Produktion relativ schnell dorthin verschieben, wo sie mit billigeren Arbeitskosten rechnen können. Ein solcher ›Karawanekapitalismus‹ könnte jedoch zu einem weltweiten Dumping der Lohnkosten und Sozialstandards führen. Gegenwärtig liegen keine Untersuchungen vor, die hinreichend belegen könnten, dass ›unterm Strich‹ die Gewinne für die Arbeitenden weltweit betrachtet größer als die Verluste sind<sup>7</sup>. Marx hat bereits im 19. Jahrhundert

5 Karl Marx, *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, Bd. I (= MEW 23), Berlin/Ost (Dietz)1972, S. 486 [Hervorhebung AM].

6 Ein aktuelles Beispiel hierfür ist die Verlagerung der Produktion des Nokia-Werkes Bochum nach Rumänien. Die Produktivität des Bochumer Werkes erschien angesichts der deutlich geringeren Lohnkosten in Rumänien als nicht ausreichend für die vom Konzern angestrebten Renditeziele. Nokia hat sich völlig vertragskonform verhalten; die Auflösung des Standortes wurde erst ein halbes Jahr nach Ablauf des Vertrags bekannt gegeben, der Nokia Subventionen in Höhe von 88 Millionen Euro einbrachte. Erst auf breiten öffentlichen Druck hat der Konzern Gelder für einen Sozialfond bereitgestellt. – Es kann hier nicht darum gehen, das Handeln der Konzernleitung moralisch zu verurteilen, aber es ist doch festzuhalten, dass geschilderte Ökonomisierungstendenzen dazu beitragen, dass eine ›soziale Verantwortung‹ von Konzernen immer schwerer wird einzufordern sein.

7 Vgl. Elmar Altvater und Brigitte Mahnkopf, *Globalisierung der Unsicherheit. Arbeit im Schatten, Schmutziges Geld und informelle Politik*, Münster (Westfälisches Dampfboot), 2002; Elmar Altvater, *Das Ende des Kapitalismus wie wir ihn kennen. Eine radikale Kapitalismuskritik*, Münster (Westfälisches Dampfboot) 3. Aufl. 2006.

auf einen merkwürdigen Widerspruch aufmerksam gemacht, der in der globalisierten Wirtschaft noch deutlicher zutage tritt.

»Die kapitalistische Produktion, wenn wir sie im Einzelnen betrachten und von dem Prozeß der Zirkulation und den Überwucherungen der Konkurrenz absehen, geht äußerst sparsam um mit der verwirklichten, in Waren vergegenständlichten Arbeit. Dagegen ist sie, weit mehr als jede andre Produktionsweise, eine Vergeuderin von Menschen, von lebendiger Arbeit, eine Vergeuderin nicht nur von Fleisch und Blut, sondern auch von Nerven und Hirn. Es ist in der Tat nur durch die ungeheuerste Verschwendung von individueller Entwicklung, daß die Entwicklung der Menschheit überhaupt gesichert und durchgeführt wird in der Geschichtsepoche, die der bewußten Rekonstitution der menschlichen Gesellschaft unmittelbar vorausgeht. Da die ganze Ökonomisierung, von der hier die Rede, entspringt aus dem gesellschaftlichen Charakter der Arbeit, so ist es in der Tat gerade dieser unmittelbar gesellschaftliche Charakter der Arbeit, der diese Verschwendung von Leben und Gesundheit der Arbeiter erzeugt«<sup>8</sup>.

Der englische Ökonom David Ricardo (1772–1823) hat bereits 1817 auf das Problem aufmerksam gemacht, dass eine effiziente maschinelle Produktion zwar Reichtum schaffe, hierfür aber immer weniger Arbeiter benötige, übrig bleibe eine redundant population<sup>9</sup>. Marx greift auf diese Überlegungen zurück<sup>10</sup> und macht sie zu einem zentralen Punkt seiner Kritik, »daß das gewaltigste Mittel zur Verkürzung der Arbeitszeit in das unfehlbarste Mittel umschlägt, alle Lebenszeit des Arbeiters und seiner Familie in disponible Arbeitszeit für die Verwertung des Kapitals zu verwandeln«<sup>11</sup>. Was Marx beschreibt, lässt erkennen, dass das Ökonomische sich nicht auf den Markt beschränken lässt. Die Ökonomisierung der Produktionsmethoden schlägt auf andere Bereiche durch; hier insbesondere auf das Soziale und auf die Existenzbedingungen der Arbeitenden<sup>12</sup>. Folgt man dieser Spur eines systematischen Zusammenhangs von Ökonomisierung und Arbeit, dann entdeckt man, dass Marx und Engels bereits im Kommunistischen Manifest von 1848 sich einem Problem zuwenden, das dem aktuellen, als Ökonomisierung bezeichneten, nahe kommt – ohne allerdings den Begriff zu verwenden:

8 Karl Marx, Das Kapital, Bd. III (= MEW 25), Berlin/Ost (Dietz) 1983, S. 99 [Hervorhebung AM].

9 David Ricardo, On the Principles of Political Economy and Taxation. In: Ders., The Works and Correspondence of David Ricardo. Vols I-XI. Cambridge (Cambridge University Press) 1981, Band 1, S. 390.

10 Karl Marx, Das Kapital, Bd. I (= MEW 23), Berlin/Ost (Dietz) 1972, S. 430, Anm. 154: »Es ist eins der großen Verdienste Ricardos, die Maschinerie nicht nur als Produktionsmittel von Waren, sondern auch von ›redundant population‹ begriffen zu haben«.

11 Karl Marx, Das Kapital, Bd. I (= MEW 23), Berlin/Ost (Dietz) 1972, S. 430.

12 Max Weber machte darauf aufmerksam, dass es gerade die protestantische Arbeitsethik sei, die den instrumentellen (Zweck ist der Gewinn) und kreativen Charakter der Arbeit (Arbeit als Ausdruck des Selbst- und Weltverhältnisses) im Arbeitsethos noch zusammenzuhalten vermag. Doch löst die Lohnarbeit im Kapitalismus des 19. Jahrhunderts diesen Zusammenhang zunehmend auf und führt dazu, »die Ökonomie der Lohnarbeit von der Lebenswelt der beruflichen Arbeit abzukoppeln«; Klaus Eder, Art. »Arbeit«. In: Christoph Wulf (Hrsg.), Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie, Weinheim/Basel (Beltz Verlag) 1997, S. 718–726; S. 719.

Im Gefolge von Max Webers Studie zeigen sich zwei Ausgänge aus der Situation:

*Ausgang 1:* Die ehemals identitätsstiftende kreative Form der Arbeit ist für den Einzelnen nicht mehr anders, denn als Pflicht zur Arbeit, bestenfalls noch als sportliche Leidenschaft zu erleben. Der Kapitalismus bedarf seiner ethischen Fundierung immer weniger; der ›Geist‹, welcher den Kapitalismus zu der kulturprägenden Kraft werden ließ, entweicht und zurück bleibt ein ›stahlhartes Gehäuse‹ einer mechanischen Funktionslogik, die den Menschen selbst entmenschet und in die ›mechanisierte Versteinering‹ führt: »Fachmenschen ohne Geist, Genußmenschen ohne Herz: dies Nichts bildet sich ein, eine nie vorher erreichte Stufe des Menschentums erstiegen zu haben«; Max Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In: ders., Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Band 1, Tübingen (J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1920, S. 17–206; S. 204.

*Ausgang 2:* Das stahlharte Gehäuse zeigt Risse, durch die eine neue Ethik einzudringen vermag und neue Formen der Arbeitsmotivierung sowie ein neues Verständnis der Arbeit hervorgebracht wird: »Niemand weiß noch, wer künftig in diesem Gehäuse wohnen wird und ob am Ende dieser ungeheuren Entwicklung ganz neue Propheten oder eine mächtige Wiedergeburt alter Gedanken und Ideale stehen werden«; Weber, ebd.; Neuere Entwürfe zu einem kulturellen Verständnis von Arbeit und zu ihrer gesellschaftlichen Neuverteilung weisen in diese Richtung: Frithjof Bergmann, Neue Arbeit, neue Kultur, Würzburg (Arbor-Verlag) 2004; Wolfgang Engler, Bürger ohne Arbeit. Für eine radikale Neugestaltung der Gesellschaft, Berlin (Aufbau) 2005.

»Die Bourgeoisie kann nicht existieren, ohne die Produktionsinstrumente, also die Produktionsverhältnisse, also sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend zu revolutionieren. Unveränderte Beibehaltung der alten Produktionsweise war dagegen die erste Existenzbedingung aller früheren industriellen Klassen. Die fortwährende Umwälzung der Produktion, die ununterbrochene Erschütterung aller gesellschaftlichen Zustände, die ewige Unsicherheit und Bewegung zeichnet die Bourgeoisiepoche vor allen anderen aus. Alle festen eingerosteten Verhältnisse mit ihrem Gefolge von altehrwürdigen Vorstellungen und Anschauungen werden aufgelöst, alle neugebildeten veralten, ehe sie verknöchern können. Alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht, und die Menschen sind endlich gezwungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen anzusehen«<sup>13</sup>.

Die Unruhe und Unsicherheit, das Auflösen und Neubilden, oder in der heutigen Sprache das dauernde Reformieren, Transformieren von Organisationen und Unternehmen sind Merkmale unserer gegenwärtigen Arbeitswelt, die mittlerweile weit in den persönlichen Bereich ausstrahlen und vom Einzelnen ein extrem hohes Maß an Flexibilität<sup>14</sup>, Mobilität, Lern- und Veränderungsbereitschaft fordern und darüber hinaus unsere Lebensweise tiefgreifend prägen. Die Organisation der Arbeit durch die Produktionsverhältnisse ist eben nicht nur ein Thema der Ökonomie, sondern betrifft gleichermaßen die Politik, die Kultur, das Soziale oder eben auch die Religion. Der Prozess der Ökonomisierung ist folglich keiner, der sich auf den Sachbereich des Marktes beschränken ließe, sondern auf alle anderen Sachbereiche ausstrahlt.

Zum Abschluss dieser keineswegs systematischen Betrachtungen zur Verwendung des Begriffs soll noch ein weiteres Beispiel angeführt werden, das dem Verständnis eine wichtige Facette hinzufügt. Der österreichisch-amerikanische Ökonom Ludwig von Mises (1881–1973), ein Anhänger der liberalen österreichischen Schule, hat dem Ökonomisierungsbegriff eine ganz grundsätzliche Richtung verliehen. In der 1949 erschienenen englischen Übersetzung seines neun Jahre zuvor publizierten Grundlagenwerks über das menschliche Handeln findet sich der Begriff des Ökonomisierens (*to economize*). Ähnlich wie bei Mill bedeutet das Englische *to economize* einen wirtschaftlichen, das heißt effizienten Umgang mit Gütern. Darüber hinaus wendet von Mises diesen Begriff aber nicht nur auf Produktionsmethoden an, sondern er versteht Ökonomisierung als eine prinzipielle Aufgabe des Menschen aufgrund seiner begrenzten Lebenszeit:

«Der Mensch selbst ist dem Zeitablauf unterworfen. Er wird, reift heran, altert und vergeht. Seine Zeit ist knapp bemessen. Er muß mit ihr *wirtschaften*. [...] Die *Bewirtschaftung* der Zeit ist unabhängig von der *Bewirtschaftung* der wirtschaftlichen Güter. Auch in einem Schlaraffenland, in dem, von dem etwaigen Wunsch nach ewigen Leben in voller Kraft und Gesundheit abgesehen, alle nur irgendwie denkbaren Wünsche des Menschen sogleich und ohne jede Müheaufwendung befriedigt werden, müsste der Mensch mit der Zeit wirtschaften. Er müsste sich die Zeit einzuteilen suchen, weil es Zustände gibt, die nicht gleichzeitig verwirklicht werden können. Die Zeit müsste auch dem Schlaraffenknapp und im verschiedenen Wertaspekt des Früher und Später erscheinen«<sup>15</sup>.

Hier deutet sich ein Anspruch der Ökonomik an, für das ganze Leben der Menschen Orientierung geben zu können. Wenn alles, was der Mensch unter den Bedingungen dieser Welt ist und tut, durch die Knappheit der Güter charakterisiert wird, dann ist die Ökonomik als die Wissenschaft vom rationalen Umgang mit knappen Gütern die erste Adresse für alle Fragen. Die Ökonomisierung betrifft damit nicht nur einzelne Handlungsfelder, Institutionen oder Güter, sondern das ganze Leben und seine Reflexionsformen. Man kann das einen umfassenden oder auch totalitären Anspruch nennen. Der Unterschied besteht darin, wie weit die Ökonomik als Wissenschaft jenseits der praktischen Umsetzbarkeit dieses Anspruchs die Grenzen der eigenen wissenschaftlichen Theorie reflektiert.

13 Karl Marx und Friedrich Engels, Das kommunistische Manifest. In: MEW 4, Berlin/Ost (Dietz) 1959, S. 465

14 Vgl. hierzu die nach wie vor wichtige Analyse von Richard Sennett, Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin 1998. Im englischen Original lautet der Titel: »The Erosion of Character« und deutet auf beklemmende Weise den Einfluss der Arbeitswelt auf Identität und Selbstbestimmung des Subjektes an.

15 Ludwig von Mises, Nationalökonomie. Theorie des Handelns und Wirtschaftens, Genf (Editions Union) 1940, S. 80 [Hervorhebung AM].

### 3. Systematisierende Analyse des historischen Befundes

Betrachtet man diese wenigen und keineswegs systematisch versammelten Verwendungen des Begriffs Ökonomisierung, dann werden vor allem zwei Aspekte deutlich: Ökonomisierung wirkt 1. als Zwang (a) auf die Menschen und (b) auf die Produktionsweise. Und Ökonomisierung ruft 2. eine (a) überschüssige Bevölkerung hervor, die durch die ökonomisierte Produktionsweise systematisch freigesetzt und ausgeschlossen wird, was (b) der Gesellschaft entsprechende Lasten der Fürsorge für die Menschen auflädt, die von ihrer eigenen Hände Arbeit nicht mehr existieren können.

#### 3.1 Der Zwang der Ökonomisierung auf Mensch und Produktionsweise

Der Mensch erlebt den Zwang, unter den Bedingungen seines begrenzten irdischen Lebens die Entscheidungen und Engagements priorisieren zu müssen und danach zu streben, das Maximum bei diesen Entscheidungen und Engagements herauszuholen<sup>16</sup>. Auch übt der Kapitalismus einen systemimmanenten Zwang aus, Produktion stets auf effiziente Weise zu betreiben. Die Kapitalisten – als Träger einer Rolle im System Kapitalismus – müssen bei der Produktion stets auf maximalen Profit aus sein. Das liegt nicht am moralisch zweifelhaften Charakter dieser Menschen, sondern ist schlicht in der Gesetzmäßigkeit des kapitalistischen Systems begründet, dem sich alle Menschen als Funktionsstellen im System beugen müssen.

Es stellt sich die Frage, wie der Zwang auf den Menschen (als Einzelnen wie als Rollenträger) mit dem Zwang in der kapitalistischen Produktion zusammenhängt: Schaffen die Menschen mit dem Kapitalismus ein System, dem sie sich dann selbst unterwerfen müssen? Oder ist das kapitalistische System nur die Konkretisierung einer viel weiter reichenden, prinzipiellen Notwendigkeit? In diese Richtung weist von Mises' Verwendung des Begriffs, insofern er die Ökonomisierung zu einer *conditio humana* erhebt. Der Mensch kann gar nicht anders, er muss sein Leben ebenso ökonomisieren, wie er andere knappe Ressourcen unter dem Gesichtspunkt des maximalen Nutzens einer unter mehreren Verwendungsweisen zuführen muss. Wenn der Begriff der Ökonomisierung die Ausdehnung eines ökonomischen Kalküls (knappe Ressourcen unter begrenztem Zeithorizont und begrenzten Informationen alternativen Verwendungsweisen zuzuführen) auf praktisch alle Lebensbereiche bedeutet, dann wird der Begriff tautologisch verwendet. Wenn es zum Menschsein gehört, dass er alles in seinem Leben ökonomisieren muss, dann bedürfte es keiner weiteren Ökonomisierung mehr, sondern allenfalls der (Wieder-)Entdeckung bzw. Anerkennung dieser Notwendigkeit. In dieser Weise wird der Begriff der Ökonomisierung auch von Ökonomen verwendet: Die Ökonomik als Wissenschaft von der Haushaltung fördert zu Tage, dass letztlich alles menschliche Handeln seinen Preis hat. Erst wenn wir diese Tatsache anerkennen und die Preise kennen, würden wir dieser Sichtweise nach rational über die Verwendung von Gütern befinden können<sup>17</sup>. Die Ökonomi-

16 Vgl. Marianne Gronemeyer, *Das Leben als letzte Gelegenheit. Sicherheitsbedürfnis und Zeitknappheit*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1993.

17 In diesem Sinne wird in der Gesundheitsökonomik zum Beispiel von Preisen für zu transplantierende Organe gesprochen, denen ein moralischer Preis verrechnend gegenübergestellt wird: »Die Verbote [sc. einer durch finanzielle Anreize geförderten Organspende] entsprechen nicht nur den intuitiven Wertungen in der Bevölkerung; sie haben hohen politischen Symbolwert. Sie signalisieren, dass der Umgang mit dem menschlichen Körper der ökonomischen Rationalität, die ansonsten das moderne Leben durchdringt, entzogen bleibt. Diese Grenzen verteidigt die Mehrheit, indem sie auf altruistischer Organspende als moralisch vorzugswürdiger Alternative zur bezahlten Organengewinnung besteht ... Was bei dieser Verteidigung meist ausgeblendet bleibt, ist, dass die als besser eingeschätzte Alternative ihrerseits moralische Kosten verursacht, wenn sie verhindert, dass genügend transplantierbare Organe gewonnen werden, um alle Patienten zu versorgen. Eine Kultur zu erhalten, in der menschliche Organe einen Wert haben, aber keinen Preis, mag selbst ein Wert sein, der hinreicht, das Verbot der Gewinnerzielung zu rechtfertigen. Aber für diesen Wert wird ein Preis bezahlt: von den Patienten, die auf der Warteliste sterben«; Friedrich Breyer,

sierung lässt sich folglich verstehen als eine Strategie, um solche Preis-Vergleiche überhaupt zu ermöglichen. Hierfür müssen Phänomene, Handlungen und Güter in eine marktgängige Warenform überführt werden. Entsprechend verhandeln wir in den vergangenen Jahren z.B. die Ökonomisierung des Bildungs-<sup>18</sup> und des Gesundheitswesens<sup>19</sup> – Bereiche, die wir bisher von einem rein ökonomischen Kalkül ausgenommen bzw. anderen Erwägungen das größere Gewicht gegeben haben. Allerdings handelt es sich bei dem Diskurs um die Ökonomisierung nicht nur um eine (Wieder-) Entdeckung bzw. Anerkennung einer Wahrheit, sondern nicht zuletzt auch um ein artikuliertes Unbehagen am Fakt der Ökonomisierung, um Widerstand gegen dieses Phänomen und die Infragestellung seiner Berechtigung. Nun könnte man im Gefolge der Argumentation von von Mises einwenden, dass Unbehagen, Widerstand und Kritik an der Ökonomisierung ja nichts über die Objektivität dieses Zwangs zum Ökonomisieren aussagen. Ein Zurückweisen dieses Zwangs könnte letztlich nichts anderes sein, als dass Menschen sich gegen eine unbequeme Wahrheit auflehnen. Das Phänomen der Ökonomisierung wäre in diesem Fall als ein langsames, aber unaufhaltsames Vordringen einer objektiven Wahrheit zu verstehen.

Es ist zweifellos so, dass der Zwang zum Ökonomisieren von Menschen gemacht ist; er entspricht keiner objektiven Wahrheit im Sinne eines Naturgesetzes. Auch gibt es kein göttliches Gebot und keinen logischen Schluss, die uns Menschen zwingen könnten, alles – einschließlich uns selbst – zu ökonomisieren. Wenn aber die zeitliche Begrenztheit dem Menschen auferlegt, alles, was er tut und genießt, wirtschaftlich zu betrachten, dann ist das eine ebenso grundlegende Tatsache wie jene, dass wir atmen müssen. Wäre das Ökonomisieren eine gleichsam natürliche Eigenschaft und Tätigkeit des Menschen, dann bräuchten wir uns darüber keine Gedanken zu machen. Wir täten dann sogar besser daran, uns keine Gedanken zu machen, weil es, wie beim Atmen, am besten von selbst geht. Das scheint beim Ökonomisieren jedoch nicht der Fall zu sein. Wirtschaften will bedacht und bewusst gestaltet werden. Es gibt verschiedene Weisen und Ziele des Wirtschaftens; es gibt verschiedene soziale Kontexte, in die das Wirtschaften gestellt wird und aus denen sich jeweils eine völlig verschiedene Bedeutung des Wirtschaftens im Gesamt der individuellen und gesellschaftlichen Tätigkeiten und Wertsetzungen ergibt. Zwar wird unter Verweis auf die ›ökonomische Rationalität‹ immer wieder so getan, als handle es sich bei der Ökonomisierung um eine dem vernünftigen Menschen unmittelbar einsichtige Gesetzmäßigkeit. Doch darf man nicht vergessen, dass eine ökonomische Rationalität immer eingebettet ist in einen sozialen Kontext, in kulturelle Spezifitäten und weitere gesellschaftliche Strukturen<sup>20</sup>. Was bedeutet diese Einsicht für das Verständnis von Ökonomisierung? Zunächst einmal, dass der damit verbundene Zwangscharakter eine ambivalente Wirkung hat. Er ist einerseits nicht objektiv, insofern hier keine im naturwissenschaftlichen Sinne objektiven Grundlagen gegeben sind. Er wirkt andererseits insofern objektiv, als die damit verbundene Institution (Markt bzw. Kapitalismus) in ständiger Gefahr steht, sich dem Menschen als eine objektive Größe selbstzweckhaft gegenüberzustellen. Das Wirtschaften, das dem Menschen dienen soll damit er ein auskömmliches Leben führen kann, verliert seinen instrumentalen Charakter und gerät zu einem Selbstzweck. Der Mensch wird eingepasst in die Funktionsanforderungen einer ökonomi-

---

u.a., Organmangel. Ist der Tod auf der Warteliste unvermeidbar? Berlin/Stuttgart (Springer) 2006, S. 173. – Sieht man einmal davon ab, dass hier der Ökonom im höchsten moralisierenden Ton redet, so wird hier ein wichtiger Effekt der Ökonomisierung erkennbar: Die verschiedensten Phänomene, Handlungen und Güter werden vergleichbar über den Preis. Die Marktpreise bilden das ab, was und wieviel etwas gesellschaftlich gilt.

18 Konrad Paul Liessmann, Theorie der Unbildung. Die Irrtümer der Wissensgesellschaft, Wien (Paul Zsolnay) 2006.

19 Arne Manzeschke, Global Health – Wirtschaftsethische Anmerkungen zur Ökonomisierung des deutschen Gesundheitswesens. In: Jahrbuch für Wissenschaft und Ethik Bd. 10, Berlin (De Gruyter) 2005, S. 129–149.

20 Vgl. Peter Bendixen, Das verengte Weltbild der Ökonomie. Zeitgemäß wirtschaften durch kulturelle Kompetenz, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2003; Dirk Hartmann und Peter Janich, Die Kulturalistische Wende. Zur Orientierung des philosophischen Selbstverständnisses, Frankfurt (Suhrkamp) 1998.

schen Rationalität, die ihn eigengesetzlichen Zwängen unterwirft, die er so nicht gewollt hat und doch immer weniger zu ändern vermag<sup>21</sup>.

### 3.2 Ökonomisierung und die Freisetzung ›überschüssiger Bevölkerung‹

Zu den ungewollten Effekten der Ökonomisierung kann es gehören, dass Menschen als redundant population von den Arbeitsprozessen und, gravierender noch, von der gesellschaftlichen Teilhabe ausgeschlossen werden. Wie weit der ökonomische Ausschluss mit einem gesellschaftlichen einhergeht, mag zwar auch von der Leistungsfähigkeit der staatlichen Sozialsysteme abhängen, aber wir wissen von jüngsten Beispielen im eigenen Land, wie prekär und unzureichend diese Sozialtransfers sind. Es ist eben nicht nur eine Frage der ökonomischen Potenz einer Gesellschaft und ihres Sozialsystems, sondern in einem mindestens ebenso starken Maße eine Frage der sozialen Anerkennung und des Selbstbewusstseins – beide werden durch den Ausschluss vom ökonomischen System beschädigt und unter Umständen sogar zerstört.

Das lässt sich auch im globalen Maßstab besichtigen. Der Finanzmarktkrise folgt die globale Wirtschaftskrise und beschädigt insbesondere diejenigen, welche nichts als ihre Arbeitskraft zu verkaufen haben. Die Restrukturierungsmaßnahmen, die in den Unternehmen getroffen werden, treffen häufig in erster Linie die Arbeiter, die durch Maschinen bzw. effizientere Arbeitsprozesse überflüssig gemacht werden. Der globalisierte Freihandel verlagert und schafft nicht nur Arbeitsplätze, er kann auch eine ›redundant population‹ schaffen, die für weiteren Wohlstandsgewinn nicht nur nicht benötigt wird, sondern diesen sogar schmälert, weil sie daraus Transferzahlungen bezieht. Die Rationalisierung und Spezialisierung der Arbeit steigert die Produktivität, immer mehr Arbeit kann mit immer weniger Menschen erledigt werden. Die Konsequenzen dieser Konstellation veranschaulicht der ägyptische Ökonom Samir Amin mit einer beklemmenden Rechnung:

»Nun gibt es diejenigen, die von einer kreativen Seite des Kapitalismus schwärmen: Die Produktivität würde gesteigert, Arbeit vereinfacht und rationalisiert, neue Technologien und Produkte würden erfunden, neue und alte Wünsche befriedigt usw. Aber selbst wenn dies alles richtig wäre, bliebe doch noch die letztgültige Frage nach dem Preis, die der Einzelne, die Menschen und Gesellschaften dafür zu bezahlen gezwungen wären. Und genau hier begegnet uns die zerstörerische Seite des Kapitalismus. [...] Betrachten wir die landwirtschaftliche Produktion einmal in einer globalen Perspektive, so stellen wir fest, dass weltweit immer noch mehr als drei Milliarden Menschen, also die Hälfte der Weltbevölkerung, in bäuerlichen Zusammenhängen und von der Landwirtschaft leben. Wie aber sieht das Entwicklungskonzept der Welthandelsorganisation (WTO) für die Landwirtschaft der Zukunft aus? Es basiert auf der Vorstellung, dass die landwirtschaftliche Produktion allein nach den Profit maximierenden Regeln der kapitalistischen Wirtschaftsweise organisiert werden müsse. Dies bedeutet, dass wenn auf globaler Ebene alle diesem Konzept folgen würden, zur Produktion der gleichen Ertragsmenge anstelle von drei Milliarden Menschen nur noch 50 Millionen Bauern nötig wären. Hinzu käme, ganz im Interesse der Befürworter eines solchen Systems, ein hoch profitables, transnationales Agrarbusiness. Auf die Frage aber, was mit den Menschen geschieht, die dann nicht mehr von der Landwirtschaft leben können, mit dem ›Rest‹ von drei Milliarden Menschen, der Hälfte der Weltbevölkerung also, gibt es keine Antwort. [...] Eine Forcierung der Kapitalisierung der Landwirtschaft wird nämlich nichts weniger als den sozialen Genozid der Hälfte der Menschheit nach sich ziehen. Für sie gäbe es keinen Platz mehr. Mehr noch: Unter der exklusiven Logik wirtschaftlicher Rationalität und finanzieller Effizienz wären sie nicht nur ineffizient, sondern gänzlich überflüssig. Nach der kapitalistischen Logik gehörten sie ausgelöscht«<sup>22</sup>.

Was Amin die »Kapitalisierung der Landwirtschaft« nennt, lässt sich ebenso mit dem Begriff Ökonomisierung bezeichnen. Die Frage nach der sozialen Einbettung von etwa der Hälfte der Menschheit, interessiert in dieser Perspektive nicht. Selbst wenn man diese rund 2,9 Milliarden Menschen

21 Vgl. Theodor W. Adorno, Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft. In: Ders., Gesammelte Schriften, hrsg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1997 Bd. 8, S. 354–370. – Nicht zuletzt der in der Finanz- und Wirtschaftskrise unübersehbar gewordene Widerspruch zwischen der Absicht und der unbeabsichtigten Folge trägt zu dem oben notierten Unbehagen und Widerstand bei.

22 Samir Amin, Der kapitalistische Genozid. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 7/2004, S. 817–824.



durch den Produktivitätsgewinn der effizienteren Bewirtschaftung problemlos mitversorgen könnte, so wäre doch das größere Problem damit nicht gelöst, dass man diesen Menschen mit ihrer Arbeit auch ihre Würde und ihren Stolz nimmt, sich und ihre Familie mit der eigenen Hände Arbeit (wenigstens einigermaßen) ernähren zu können. So wie man heute in einer spezifisch westlichen Fortschrittsperspektive nur noch abfällig von ›Subsistenz‹ oder ›Subsistenzwirtschaft‹ redet, so disqualifiziert man diese Menschen und ihre Lebensweise als eine, die der (ökonomischen und gesellschaftlichen) ›Entwicklung‹ hinterher hinkt. Statt die »Würde der Subsistenz« und die Fähigkeit zur Selbstbeschränkung dieser Menschen als eine angemessenere Antwort auf die globalen Herausforderungen wie Klimawandel, Welternährung und Gerechtigkeit zwischen den Völkern zu verstehen, werden sie im Ökonomisierungsdiskurs als defizitär verunglimpft. Mehr noch, diesen Menschen wird signalisiert, dass auch sie an den Segnungen der fortschrittlichen westlichen Welt Anteil haben könnten, wenn sie sich den Entwicklungspfaden der kapitalistischen Moderne anschließen und lernen, ihre Länder, Ressourcen und sich selbst zu ökonomisieren. Ivan Illich hat in den 1960er Jahren vor der ideologischen Aufladung des ökonomischen Entwicklungsbegriffs gewarnt; der hier geweckte Konsum werde nie gestillt werden können, stattdessen würden die Menschen von der Subsistenz in die Schattenökonomie und in die soziale Marginalität gedrängt<sup>23</sup>.

Der indische Ökonom und Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaften Amartya Sen hat nicht von ungefähr eine »Ökonomie für den Menschen« gefordert und diese mit klaren Konturen versehen<sup>24</sup>. Sen geht in seinem Ansatz davon aus, dass es nicht hinreicht, Menschen formale Rechte und Freiheiten zuzugestehen, wie etwa das Recht auf dem Markt etwas zu kaufen oder zu verkaufen. Es gibt zu viele Situationen, so Sen, in denen dieses formale Recht nicht genutzt werden kann. Stattdessen sollte darauf geachtet werden, dass Bedingungen – und diese bilden die Grundlage einer angemessenen Rede von Gerechtigkeit – geschaffen werden, unter denen Menschen ihre Freiheiten und Rechte tatsächlich und substanziell realisieren können. Im Verhältnis von marktwirtschaftlicher Effizienz und menschlichen Entwicklungschancen fordert Sen eine Balance zwischen beiden Polen. Die Ökonomisierung – so lässt sich Sen interpretieren – steht in der Gefahr, zugunsten der Effizienz die Entwicklungschancen der Menschen zu vernachlässigen.

#### 4. Praxis und Theorie der Ökonomisierung

Das Phänomen der Ökonomisierung erscheint als ein Ausgreifen der ökonomischen Logik auf Gesellschaftsbereiche, die traditionell einem solchen Kalkül nicht unterliegen. In dem Moment, in dem die Ökonomisierung ›spürbar‹ wird, zeigen sich Veränderungen in dem jeweiligen Gesellschaftssegment in der Gestalt, dass die hier ›normalerweise‹ gültige Logik teilweise oder im Extremfall ganz außer Kraft gesetzt und das ökonomische Kalkül durchgesetzt wird. Zum Beispiel muss pflegerisches und medizinisches Personal unter den Bedingungen der Ökonomisierung immer stärker seine fachlichen Erwägungen zugunsten der ökonomischen zurückstellen; nicht das medizinisch oder pflegerisch Sachgemäße bestimmt in erster Linie die Behandlung, sondern dasjenige, was den größeren ökonomischen Gewinn (oder den geringeren Verlust) verspricht<sup>25</sup>. Am Beispiel der Pflege sei das kurz erläutert. Sie hat in Deutschland in den letzten Jahren einen »fulminante[n] Personalabbau«<sup>26</sup> erlebt (48.000 Vollzeitäquivalente (-13,5%) für Krankenpflegekräfte in den bettenführenden

23 Ivan Illich, Geplante Armut als Frucht technischer Hilfe. In: Ders., Klarstellungen. Pamphlete und Polemiken, München (C. H. Beck) 1996, S. 135–151.

24 Amartya Sen, Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft. München / Wien (Carl Hanser) 2000.

25 Vgl. Ottmar Leidner, Was sich nicht rechnet, findet nicht statt. In: Dtsch Ärztebl 106 Jg. (2009) S. A 1456–1460.

26 Michael Isfort und Frank Weidner, Pflege-Thermometer 2007. Eine bundesweite repräsentative Befragung zur Situation und zum Leistungsspektrum des Pflegepersonals sowie zur Patientensicherheit im Krankenhaus. Herausgege-

Bereichen zwischen 1995 und 2005). Zugleich ist trotz Bettenabbau die physische und psychische Arbeitsbelastung der Pflegekräfte deutlich gestiegen; die erbrachten Überstunden sind von 2005 bis 2006 noch einmal um 13% gestiegen und entsprechen mit 9 Mio. Überstunden etwa 5000 Vollzeit-äquivalenten. Im Zeitraum von 1994 bis 2005 ist die Belastungszahl des Pflegedienstes von 45,3 Patienten auf 55,8 gestiegen, was einem Plus von 23% entspricht. Die in diesem Bereich überdurchschnittlich hohen Krankheitszahlen dürften ein weiteres Indiz für die hohe Arbeitsbelastung sein. Es verwundert nicht, dass unter diesen verschärften Bedingungen 40% der Pflegedirektionen angeben, »dass die Möglichkeit, eine qualitativ hochwertige Pflege anzubieten, in den letzten beiden Jahren gesunken sei. 30% bemerken sogar ein Absinken der Möglichkeit, eine ausreichende Versorgung anzubieten!«<sup>27</sup>. Als Grund hierfür wird immer wieder der reduzierte Kontakt mit den Kranken genannt. Mit der Kontakthäufigkeit sinke auch die »Möglichkeit der Krankenbeobachtung«<sup>28</sup> und damit die Qualität der Pflegeleistungen<sup>29</sup>. – Die Umwandlung der Krankenhäuser in unternehmerische Einheiten hat zur Folge, dass Leistungen betriebswirtschaftlich kalkuliert werden und das Personal insbesondere als Kostenfaktor betrachtet wird. Sachziele der Unternehmen, wie eine angemessene, gerechte oder günstige Versorgung der Patienten, treten hinter dem Formalziel einer Verlustvermeidung oder sogar Gewinnerzielung zurück.

Die Soziologie versucht solche segmentären Beobachtungen in ein theoretisches Ganzes zu integrieren. Das systemtheoretische Denken bietet hierfür einen hilfreichen Ansatz. Gesellschaftliche Teilsysteme funktionieren entsprechend ihrer jeweiligen Binnenlogik. Das System des Rechts funktioniert nach der Grundunterscheidung Recht/Unrecht; der Markt nach der Grundunterscheidung Zahlen-Können/Nicht Zahlen-Können; die Wissenschaft nach der Grundunterscheidung Wahr/Unwahr. Innerhalb eines Teilsystems werden Wahrnehmungen und Entscheidungen anhand dieser Grundunterscheidungen durchgeführt. Funktionstüchtig sind Systeme aber nur im Zusammenspiel mit anderen Teilsystemen, auf deren Leistungen sie angewiesen sind; z.B. ist das System Wissenschaft auf die anderen Systeme Recht und Wirtschaft angewiesen. Kritisch wird es, wenn ein Teilsystem durch ein anderes »okkupiert« wird. Das kolonisierte Teilsystem kann dann nicht mehr gemäß seiner eigenen Logik prozedieren, sondern wird verfremdet und zeitigt systemfremde, problematische Effekte. Im Falle der Ökonomisierung bedeutet das, dass im Extremfall alles nur noch getan wird, wenn und weil es sich auszahlt.

Der französische Soziologie Pierre Bourdieu spricht im gleichen Fall von »Intrusion«, dem Eindringen einer systemfremden Logik in ein anderes soziales Feld<sup>30</sup>. Für ihn liegt die Dominanz solcher Intrusionen bei der kapitalistischen Wirtschaft und es handelt sich nicht um ein temporäres, sondern ein dauerhaftes Phänomen – also ein systematisches Problem. Mit anderen Worten: Intrusionen können theoretisch von jedem Feld in ein anderes stattfinden, faktisch finden sie aber in erster Linie und mit größter Massivität von Seiten der Ökonomie in andere Felder statt. Das ist nicht zufällig so, sondern in der extremen Flexibilität der ökonomischen Logik und der damit verbunde-

---

ben von: Deutsches Institut für angewandte Pflegeforschung e.V. (dip), Köln 2007, S. 46. Online verfügbar unter <http://www.dip.de>. Die folgenden Zahlen sind dem Pflege-thermometer 2007 entnommen.

27 Pflege-Thermometer 2007, S. 6.

28 Pflege-Thermometer 2007, S. 38.

29 Vgl. Arne Manzeschke, Transformation der Pflege – Ethische Aspekte eines subtilen und zugleich offenkundigen Wandels. In: Susanne Kreuzer (Hrsg.), Transformation pflegerischen Handelns. Institutionelle Kontexte und soziale Praxis vom 19. bis 21. Jahrhundert, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht unipress) 2010 (im Druck); ders., Spiritualität und Ökonomie. Grenzen und Strukturen ihrer Gestaltung in der Pflege. In: Klaus-Dieter K. Kottnik und Astrid Giebel (Hrsg.), Spiritualität in der Pflege, Neukirchen (Neukirchener Verlag) 2010 (im Druck).

30 Vgl. Pierre Bourdieu, Das politische Feld. Zur Kritik der politischen Vernunft, Konstanz (UVK) 2001; ders., Das religiöse Feld. Texte zur Ökonomie des Heilsgeschehens, Konstanz (UVK) 2000; ders., Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion, Konstanz (UVK) 1998.

nen Durchdringungskraft begründet. »Es sind keine vorübergehenden günstigen Umstände, die ein nur zeitweises Eindringen der ökonomischen Logik in andere gesellschaftliche Teilbereiche ermöglichen – gerade umgekehrt bedarf es eher selten gegebener günstiger Umstände, um genau dies zu verhindern. Die nicht ökonomisierte – genauer müsste man sagen: die ihre Ökonomisierung nicht spürende – moderne Gesellschaft ist Bourdieu zufolge die Ausnahme während die durchgehende Ökonomisierung die Regel darstellt«<sup>31</sup>. Für diesen Zustand gibt Bourdieu drei Gründe an. 1. werden die Teilsysteme immer ressourcenabhängiger, d. h. sie brauchen Geld. 2. schlägt sich die Ressourcenabhängigkeit in den Strukturen der Teilsysteme nieder; d. h. sie müssen ähnliche Managementstrukturen, Berichtspflichten oder Investitionsbegründungen vorlegen, wie sie in der ›Wirtschaft‹ schon längst etabliert sind. 3. verändert sich auf diesem Weg das Ethos derer, die in den Teilsystemen arbeiten. Ihr bisher von ökonomischen Erwägungen weitgehend freies Berufsethos wird dann durch ökonomische Forderungen irritiert und im Extremfall aufgelöst. Das gilt etwa für medizinisches und pflegerisches Personal, das bei seinen Behandlungen immer häufiger und verstärkt bedenken muss, ob ihr Handeln ökonomisch der Organisation zugute kommt, für die sie arbeiten. Im anderen Fall werden sie in Zukunft sinnvolle Behandlungen unterlassen, weil sie damit die Erlössituation ihrer Organisation schmälern und im Endeffekt ihren eigenen Arbeitsplatz gefährden<sup>32</sup>. Schimank und Volkmann schlagen im Anschluss an die Überlegungen Bourdieus eine Skala vor, auf der fünf Stufen von Ökonomisierung unterschieden werden können. Das eine Ende bezeichnet den *autonomen Pol*, bei dem das Maß der Ökonomisierung praktisch Null ist. Die Akteure müssen kein Kostenbewusstsein entwickeln und können frei davon ihrer feldspezifischen Logik folgen. Am anderen Ende der Skala befindet sich der *korrupte Pol*, in dem das ökonomische Denken die feldspezifische Logik vollständig überformt hat. Hier wird die Gewinnmaximierung zum obersten Handlungsziel und die feldspezifischen Inhalte werden hierfür als Mittel zum Zweck eingesetzt. Ausgehend vom autonomen Pol wird bei der zweiten Stufe die Zahlungsfähigkeit zu einem wichtigen Faktor, der feldspezifische Entscheidungen beeinflusst – »Kostenbewusstsein wird zur ›Soll-Erwartung‹«. Auf der dritten Stufe wird die ökonomische Verlustvermeidung zu einem starken Imperativ – Kostenbewusstsein wird zur ›Muss-Erwartung‹. »Hier fangen [...] die Kompromittierungen der Leistungsproduktion an, wenn z. B. das medizinisch Notwendige aus Kostengründen unterbleibt«. Auf der vierten Stufe ist der Imperativ der Verlustvermeidung nicht länger ein externer, sondern er wird vielmehr in das Ethos der jeweiligen Akteure im Feld eingeschrieben. So etwa wenn sich eine Pflegekraft oder eine Ärztin im Krankenhaus selbst als »Unternehmerin im Unternehmen« versteht und damit zum Ausdruck bringt, dass sie in ihre professionellen Entscheidungen nicht mehr nur ihre fachspezifischen Erwägungen einfließen lässt, sondern in mindestens gleich starkem Maße die ökonomischen Erwägungen von Verlustvermeidung und möglicher Gewinne im Auge behält. Die Gewinnerzielung wird zur ›Soll-Erwartung‹. Auf der letzten Stufe ist die Gewinnerzielung dominant. In der teilsystemischen Leistungsproduktion geht es nur noch darum, »soviel Gewinn zu machen wie möglich – ohne Rücksicht auf den Code. Die Marktgängigkeit wird hier zur obersten Prämisse, Gewinnmaximierung ist ›Muss-Erwartung‹ und teilsystemische Autonomie nicht länger gegeben«<sup>33</sup>.

31 Uwe Schimank und Ute Volkmann, Ökonomisierung der Gesellschaft. In: Andrea Maurer (Hrsg.), Handbuch der Wirtschaftssoziologie, Wiesbaden (VS) S. 382–393, S. 383f; vgl. außerdem Bettina Fley, Wirtschaft und wirtschaftliches Handeln als Ökonomie der Praxis. In: Andrea Maurer (Hrsg.), Handbuch der Wirtschaftssoziologie, Wiesbaden (VS) S. 161–184.

32 Christel Kumbruck, Diakonische Pflege im Wandel. Nächstenliebe unter Zeitdruck, Münster (LIT) 2009; Arne Manzeschke, »Wenn das Lächeln verloren geht«. Beobachtungen zu Profession und Ethos in den Gesundheitsberufen. In: Sozialer Sinn. Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung Heft 2, 7 (2006), S. 251–272.

33 Alle Zitate aus: Uwe Schimank und Ute Volkmann, Ökonomisierung der Gesellschaft. In: Andrea Maurer (Hrsg.), Handbuch der Wirtschaftssoziologie, Wiesbaden (VS) S. 382–393, S. 386.

Gerade die Ökonomisierung des Gesundheitswesens stellt gesellschaftlich ein massives Problem dar, das in seiner Tragweite in der Breite der Gesellschaft noch zu wenig gesehen und politisch diskutiert wird. Die immer stärkere Ressourcenabhängigkeit in diesem Bereich läuft darauf hinaus, dass Leistungen für den Einzelnen nur noch erstellt werden, wenn sie bezahlt werden können. Hier könnte sich der Weg in eine ›Mehr-Klassen-Medizin‹ abzeichnen, die mit dem Gedanken einer allgemeinen und solidarisch finanzierten Gesundheitsversorgung nichts mehr zu tun hat. Die Transformation der Krankenhäuser zu Unternehmen und des Gesundheitswesens zu einem Gesundheitsmarkt soll durch Wettbewerb zu mehr Transparenz, Effektivität und Wirtschaftlichkeit führen. Die aktuell wahrnehmbaren Entwicklungen deuten jedoch an, dass das System teurer wird, dass die Leistungen schlechter und weniger werden und die Leistungserbringer einen Teil ihrer Produktivität für Shareholder aufbringen, die den Gesundheitsmarkt lediglich als attraktive Investitionsmöglichkeit aufgrund hoher Renditen ansehen<sup>34</sup>.

## 5. Theologische Überlegungen

Was kann die Theologie als wissenschaftliche Disziplin für ein vertieftes Verständnis des skizzierten Phänomens beitragen? Wo hat sie Beobachtungsfelder, die sich anderen Disziplinen und Perspektiven verschließen? Verfügt sie über eigene Begriffe, Kategorien oder Denkmodelle, mit denen sie das Verständnis und den Umgang mit der Ökonomisierung produktiv und im Sinne der Freiheit des Evangeliums zur Sprache bringen kann? Drei Punkte möchte ich hier kurz skizzieren, 1. den Systemzwang als einen falschen Opfer- und Götzendienst, 2. den Gedanken eines permanenten Wachstums im Wirtschaftssystem und 3. die Notwendigkeit einer größeren Achtsamkeit für die Sprache im Umgang mit ökonomischen Phänomenen.

### 5.1 Ökonomisierung als Sachzwang

Die Frage eines Systems von Sachzwängen ist nicht zuletzt für eine theologische Interpretation von Bedeutung: So liegt es nahe, solche Zwangssysteme als ›Götzendienst‹ zu diagnostizieren, zu analysieren und zu kritisieren<sup>35</sup>. Undurchschaubare strukturelle Zusammenhänge, semantische Verschleierungen und lebensfeindliche Wirkungen sind Merkmale von Götzendiensten, die Opfer von Mensch und Natur fordern. Entlang dieser Achse muss das Ökonomisierungsthema in den verschiedenen Sachbereichen durchdekliniert werden. Der Prüfstein lautet jeweils, inwieweit die erhobenen Forderungen (Sachzwänge) dem Leben dienen und den Menschen befreien – oder eben nicht.

### 5.2 Permanentes Wirtschaftswachstum

Nicht erst mit der aktuellen Wirtschaftskrise ist die Frage wichtig geworden, ob die Vorstellung eines permanenten Wirtschaftswachstums nicht jedem natürlichen Prozess von Wachsen und Vergehen widerspricht und deshalb eher eine ideologische Unterstellung als ein ökonomisches Faktum

34 Vgl. Alexander Michael Dietz, Ralph Charbonnier und Arne Manzeschke (Hrsg.), »Aktiengesellschaft Krankenhaus«. Bestimmen ökonomische Ziele medizinisches Handeln?, Bayreuth (P.C.O.-Verlag) 2007.

35 Hugo Assmann und Franz J. Hinkelammert, Götze Markt, Düsseldorf (Patmos) 1992; Franz J. Hinkelammert, Die ideologischen Waffen des Todes. Zur Metaphysik des Kapitalismus, Freiburg (Ch) (Edition Exodus) 1985; Falk Wagner, Geld oder Gott? Zur Geldbestimmtheit der kulturellen und religiösen Lebenswelt. Stuttgart (Klett Cotta) 1984; Thomas Ruster: Der verwechselbare Gott. Theologie nach der Entflechtung von Christentum und Religion. Freiburg /Basel/Wien (Herder) 2000; Graham Ward, Religion as Ware oder die Vollendung des Kapitalismus. In: Andreas Nehring und Joachim Valentin (Hrsg), Religious Turns, Turning Religions Veränderte kulturelle Diskurse, neue religiöse Wissensformen, Stuttgart (Kohlhammer Verlag) 2008, S. 93–105.

ist. Damit einher geht die Frage, ob gesellschaftlicher Wohlstand zwangsläufig an Wirtschaftswachstum gekoppelt bleiben muss, so wie wir es in den letzten zweihundert Jahren zur Doktrin erhoben haben<sup>36</sup>. Eine christliche Theologie erinnert nicht nur mit dem Wort, dass der Mensch nicht vom Brot allein lebe (Mt 4,4), daran, dass Leben und Überleben auf diesem Planeten nicht allein an materielle Bedingungen geknüpft ist. Sie sollte das nicht mit einem Alleinvertretungsanspruch tun, aber doch so, dass die christliche Rede- und Lebensweise eine Anziehung und Strahlkraft über das eigene Milieu hinaus entwickelt (Mt 5,13–16).

Wenn in den aktuellen politisch-ökonomischen Debatten nicht nur ein Weiter-So gefordert wird, sondern auch ein Umdenken und eine Umkehr von den beschrittenen Wegen, so ist damit das biblische Thema der Reue und Umkehr angesprochen, das sich nicht allein auf die Veränderung von Strukturen oder Anreizen, sondern vor allem auf einen mentalen Wandel (Röm 12,2) abzielt. Auch hier ist die Kirche nicht die alleinige Instanz für einen solchen Wandel, sehr wohl aber eine wichtige Stimme in einer plural verfassten Gesellschaft, die etwas Grundlegendes zum Verständnis von ›gesellschaftlichen Transformationen‹ beiträgt, das sich nicht auf den kirchlichen Binnendiskurs beschränkt, sondern sich allgemeinverständlich in die öffentlichen Debatten einbringt und diese entscheidend mitgestaltet<sup>37</sup>.

### 5.3. Achtsamkeit in der Sprache

Wer den Wandel in den Köpfen mit gestalten will, der muss auf die ›Plastikwörter‹ achten<sup>38</sup>, die sich im Verlauf der letzten Jahre in unseren Diskursen eingenistet haben: Wachstum, Wohlstand, Erfolg, Qualität, Effizienz, Transparenz usw. Es sind ›Plastikwörter‹, weil sie einerseits auf allgemeine Zustimmung setzen – wer wollte schon gegen Qualität sein? – und andererseits ohne eine konkrete Erläuterung nichts aussagen. Das führt dazu, dass wir allzu oft unkonkrete, inhaltsleere Debatten führen und zugleich sprachlich verschludern. Schleichend wie ein minimal dosiertes Gift haben solche Worte unsere Hemmschwelle herab- und die Empörungsschwelle heraufgesetzt. Wenn die ›Ich-AG‹ zur regierungsamtlichen Sprachregelung wird und das ›Humankapital‹ aus der ökonomischen in die Alltagssprache wechselt, dann deutet sich hier ein folgenreicher Wechsel an: das Ökonomische wird zur Leitsemantik gesellschaftlicher Selbstverständigung. Eine Kirche und Christenmenschen, die aufs Wort zu achten gelernt haben, sollten diese Tugend auch in den ökonomischen Debatten verstärkt einbringen. Kritisch, aber auch konstruktiv sollte der christliche Beitrag zur Ökonomisierungsdebatte sein. Man kann sich ihn als eine achtsame Zeitgenossenschaft vorstellen, mit der Kirche und Christenmenschen das ökonomische Handeln (auch das eigene!) begleiten und auf Menschendienlichkeit und Sachlichkeit hin befragen und gestalten. Angeleitet durch Worte wie jenem des Propheten Jesaja (58,7-11): »Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut. Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Heilung wird schnell voranschreiten, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des HERRN wird deinen Zug beschließen. Dann wirst du rufen und der HERR wird dir antworten. Wenn du schreist, wird er sagen: Siehe, hier bin ich. Wenn du in deiner Mitte niemand unterjochst und nicht mit Fingern zeigst und nicht übel redest, sondern den Hungrigen dein Herz finden lässt und den Elenden sättigst, dann wird dein Licht in der Finsternis aufgehen, und dein Dunkel wird sein wie der Mittag. Und der HERR wird dich immerdar führen und dich sättigen in der Dürre und

36 Claus Leggewie und Harald Welzer, *Das Ende der Welt, wie wir sie kannten*, Frankfurt (Fischer) 2009.

37 Vgl. das Jahrbuch Sozialer Protestantismus, hrsg. von Heinrich Bedford-Strohm, Traugott Jähnichen, Hans-Richard Reuter, Sigrid Reihls und Gerhard Wegner, Gütersloh 2007ff.

38 Uwe Pörksen, *Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur*, Stuttgart (Klett-Cotta) 1988.

dein Gebein stärken. Und du wirst sein wie ein bewässerter Garten und wie eine Wasserquelle, der es nie an Wasser fehlt«<sup>39</sup>.

PD Dr. Arne Manzeschke

### Literaturauswahl:

Ullrich Bauer, Die sozialen Kosten der Ökonomisierung von Gesundheit. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 8/9 (2006) S. 17–24.

Frank Crüsemann, Maßstab Tora. Israels Weisung für christliche Ethik, Gütersloh (Chr. Kaiser) 2. Aufl. 2004.

Pierre Dumouchel und Jean-Pierre Dupuy, Die Hölle der Dinge. René Girard und die Logik der Ökonomie, Münster (LIT) 1999;

Jürgen Ebach, Hans-Martin Gutmann, Magdalene L. Frettlöh und Michael Weinrich (Hg.), »Leget Anmut in das Geben«. Zum Verhältnis von Ökonomie und Theologie, Gütersloh (Chr. Kaiser, Gütersloher Verlagshaus) 2001.

Günter Virt (Hg.), Der Globalisierungsprozess. Facetten einer Dynamik aus ethischer und theologischer Perspektive, Freiburg i. Ue. (Universitäts-Verlag)/Freiburg i. Br. (Herder) 2002.

„Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit.“ Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland, hg. vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland und vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Hannover und Bonn 1997 (= Gemeinsame Texte 9).

Arthur Rich, Wirtschaftsethik. Bd. I: Grundlagen in theologischer Perspektive 4. Aufl. 1991, Bd. II: Marktwirtschaft, Planwirtschaft, Weltwirtschaft aus sozialetischer Sicht 2. Aufl. 1992, Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus).

Franz Segbers, Die Hausordnung der Tora. Biblische Impulse für eine theologische Wirtschaftsethik, Luzern (Exodus) 3. Aufl. 2002.

---

39 Vgl. hierzu das Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland zur globalen Finanz- und Wirtschaftskrise, »Wie ein Riss in einer hohen Mauer«, hrsg. vom Kirchenamt der EKD, Hannover (EKD) 2009.